

Falke, Gustav: 3. (1884)

1 Und zum dritten Mal kochte die Mittagsglut
2 Die Palmenwipfel, da lichtete sich
3 Der Wald, und wir fanden den Weg hinaus
4 Aus dem Pflanzengewirr und atmeten tief,
5 Wie befreit aus langer Gefangenschaft Graus.
6 Die Hoffnung zog ein, die Furcht entwich,
7 Und grün lag das Land in des Friedens Hut,
8 So lag es vor uns, und in Mitten lief
9 Die Quelle, der Bach, das Wasser blank.
10 Da weinten wir und stammelten Dank
11 Und sanken aufs Knie und schöpften mit Händen
12 Das kühle Nass, den entbehrten Trank.
13 Und wie wir gekräftigt zum Gehen uns wenden,
14 Da sehn wir im Gras, fußbreit, einen Pfad,
15 Einen richtigen Pfad und fast schnurgerad
16 Und fleißig betreten. Dem folgen wir dann,
17 Ich hinter dem Mädchen, Jens Jensen voran.

18 Und wie wir es hofften ein jeder, und doch
19 Zu sagen sich niemand getraute, so fanden
20 Wir's wirklich, als eine Strecke noch
21 Den Pfad wir gingen. Vier Palmen standen,
22 Und weiter noch sechs oder sieben, als Posten
23 In die grünende Ebne vorgeschoben,
24 Und unter den ersten vier ragende Pfosten
25 Mit Zweiggeflecht an den Seiten und oben,
26 Ein Haus, eine Hütte, von Menschen erbaut.
27 Wer mochte hier in der Wildnis wohnen?
28 Wir standen von Weitem und schauten und schauten.
29 Wer schilt uns, dass wir nicht gleich uns getraut?
30 So standen wir lauschend und spähten umher,
31 Und jedem ging hastig der Atem und schwer,
32 Und klopfte das Herz. Doch alles blieb stumm.

33 Kein menschliches Wesen, kein menschlicher Laut,
34 Nur Rauschen des Windes im Grase ringsum
35 Und kräftiger hoch in den Palmenkronen.
36 Da fassten wir Mut und gingen gradaus.
37 Jens Jensen trat zuerst in das Haus
38 Und spähte und winkte uns näher. Wir fanden
39 Halb offen die Thür, und wir traten ein
40 Und waren im niedrigen Raum allein.

41 Eine leere Hütte. Nichts war vorhanden,
42 Sie wohnlich zu machen. Kein Stuhl, kein Tisch
43 Und kein Bett. Nur vier kahle Wände. Frisch
44 Aus dem Seitengeflecht, hier, da, ein Spross,
45 Ein lustig grünender, schwankender Schoss
46 In den dämmrigen Raum hineingestreckt,
47 Armlang und mit leichtem Gespinnst überdeckt.
48 In der Ecke ein Haufe trocknen Laubes,
49 Unter der Decke zollhohen Staubes,
50 Schien als Lager gedient zu haben.
51 Nichts weiter! Und doch, im Dunkel dort,
52 Nur zögernd nahm ich's vom Boden fort,
53 Ein Trinkgefäß, eine hohle Nuss.
54 Wen musste die ärmliche Schale erlassen?
55 Schon lange nicht mehr mit dem staubigen Rand
56 Sich durstige Lippe zusammenfand.
57 Und schnell mit geheimem Grauen, als säß
58 Ein Zauber drin, warf ich hin das Gefäß.

59 Und suchend setzte ich weiter den Fuß
60 Und ging um die Hütte und weiter noch,
61 Nach den Palmen, den sieben, hinüber, zehn Schritte.
62 Und wie ich betrete den schattigen Raum,
63 Ich trau' den entsetzten Blicken kaum,
64 Und fahre zurück, und stiere doch
65 Gebannt auf das Schreckliche hin und stier'.

66 Da saß in des friedlichen Wäldchens Mitte
67 Ein Toter, ein menschlich Gerippe hier:
68 Kein Kleid, kein Fleisch, nur bleichende Knochen.
69 Und ich sah, der lag da nicht Tage, nicht Wochen,
70 Der saß da, gelehnt an den Palmenbaum,
71 Wohl Monde und schlief den Schlaf ohne Traum,
72 Den ewigen Schlaf in der Wildnis hier.
73 Und über die Knochen kroch Tier an Tier,
74 Und aus den Höhlen der Augen, der Nase
75 Sah Würmer ich schlüpfen und sah im Grase
76 Die eklen Geschöpfe in Reihen, in Haufen
77 Das einsame, bleiche Gerippe umlaufen.

78 Und ich rief die Gefährten, und schaudernd standen
79 Und schweigend wir. Wer war's, den wir fanden?
80 Ein Wilder? ein Weißer? ein Seemann? wie wir
81 Von den Stürmen verschlagen, gestrandet hier,
82 Ohne Hülfe, ohn' Rettung in langer Qual
83 Dem Würger Tod zum Opfer gefallen?
84 Drohte ein Gleiches nicht auch uns allen?
85 Und plötzlich erblasste der letzte Strahl
86 Der Hoffnung in mir, und ich dachte, wann mag,
87 Wie bald mag kommen der schreckliche Tag,
88 Wo hingegeben den Würmern zum Fraß
89 Du liegst und die andern am Boden, im Gras,
90 In der Sonne Glut, und über euch gehen
91 Die Tage, die Jahre, die Winde verwehen
92 Den Staub, und die drüben warten und weinen,
93 Und weiß keine Seele, wo Kreuz und wo Grab,
94 Und wer euch die letzte Tröstung gab.
95 Und wie wir gefürchtet, so war es nachher:
96 Die Insel war einsam und menschenleer,
97 Von Felsen ummauert ein stilles Thal,
98 Und auf dem Felsen, der langsamen Qual
99 Des Hungertodes war preisgegeben,

100 Wer dort, zu retten sein elend Leben,
101 Von Klippenhöhen mit Hoffen und Graun
102 Sich blind nach rettenden Schiffen wollt' schaun.
103 Hier boten die Früchte, die Wurzeln, der Bach
104 Doch spärliche Speise, hier war doch ein Dach,
105 Eine Hütte von einem aufgezimmert,
106 Dem nie wohl im Hirn eine Ahnung geschimmert,
107 Er könnte für andre sein Häuschen errichten,
108 Es gegen die Glut und die Winde dichten,
109 Für andre, für Erben, die nie er gesehn,
110 Sein notgeborenes Werk lassen stehn.

111 Auch uns zwang die Not nun, uns einzurichten.
112 Uns schien es so viel, als auf Rettung verzichten,
113 Doch hofften wir dennoch von Tag zu Tage,
114 Wochen, Monde vergingen, doch
115 Wir hofften, hofften immer noch
116 Und hofften und zagten und hofften, ich sage
117 Ein Jahr und noch eins, und es kam kein Schiff,
118 So oft wir auch standen auf ragendem Riff,
119 Wohl Tage lang oft und spähten uns blind.
120 Doch nichts als Wellen und drüber der Wind,
121 Die Sonne, die Sterne, ein Kommen und Gehn,
122 Und die Wolken, doch niemals ein Segel zu sehn,
123 Kein Segel, kein Segel! – Da gaben wir's auf
124 Und ließen dem Zufall allein den Lauf
125 Und schickten uns drein. Vielleicht aus der Bahn
126 Geschleudert gleich uns, wie ein Ball vom Orkan,
127 An die Klippen geworfen gleich uns, dass Genossen
128 Wir fanden im Elend. Doch Stürme schlügen
129 Auf Stürme das Eiland im Herbst und im Winter
130 Und brausten im Frühling, doch niemals trugen
131 Die Wellen ein Fahrzeug an unsern Strand.
132 Keine Hülfe, keine Rettung, so schien es beschlossen.
133 Wir waren ergeben. Das Heimatland

134 Fern, fern, und die Freundschaft, die Liebe, und hinter
135 Uns allen die Hoffnung verblasst längst. So sahn
136 Die Zeit, eine Schnecke, vorüber wir schleichen.
137 Wir hungerten nicht und blieben gesund
138 Und lebten so hin, bis uns würde erreichen
139 Die letzte Ruhe, die Todesstund'.
140 Wir fürchteten nicht und ersehnten sie nicht,
141 Weil immer, trotz allem, ein Schimmer ja bricht,
142 Und wär's auch ein blasser, todblasser nur,
143 Ein Schimmer der Hoffnung durch schwärzeste Nacht.
144 Es ist einmal so, ist Menschennatur,
145 Mit Hoffnung wird der Mensch groß gemacht,
146 Und hofft bis zum Grab und drüber hinaus,
147 Doch der Tod sticht mit Trum pf, und das Spiel ist aus.

(Textopus: 3.. Abgerufen am 23.01.2026 von <https://www.textopus.de/poems/66029>)